

Besprechungen

Musiktheorie als interdisziplinäres Fach. 8. Kongress der Gesellschaft für Musiktheorie Graz 2008. Hrsg. von Christian UTZ. Saarbrücken: Pfau-Verlag 2010. 692 S., Abb., Nbsp. (musik.theorien der gegenwart. Band 4.)

Der umfangreiche Tagungsbericht dokumentiert den Kongress der Gesellschaft für Musiktheorie an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Graz vom Oktober 2008. *Musiktheorie als interdisziplinäres Fach* war das Thema. Vor allem zwei Deutungsmöglichkeiten öffnet diese Überschrift: Musiktheorie kann in interdisziplinäre Zusammenhänge eingefügt und ihre Anschlussfähigkeit überprüft, aber auch per se als Interdisziplinarität verstanden werden. Dazu stellt das Buch 45 Beiträge zusammen (28 deutsch, 17 englischsprachige), verbunden mit der Dokumentation einer Podiumsdiskussion und dem Vorwort des Herausgebers. Die Gliederung in sechs Bereiche folgt den Sektionsüberschriften des Kongresses: „Grenzen und Potentiale der Rezeption historischer Musiktheorie“, „Musiktheorie und Musikästhetik – zur disziplinären Organisation des Wissens“, „Komposition – Analyse – Interpretation: Musiktheorie und musikalische Praxis“, „Zum Verhältnis von Konzeption und Ausführung im Kompositionsprozess“, „Musik als ‚System‘ vs. Musik als ‚Kultur‘ – Musiktheorie und Ethnomusikologie“ und „Musiktheorie und Systematische Musikwissenschaft: Konvergenzen/Divergenzen“. Mit besonderer Neugier liest man das Vorwort, um seinen Begriff von Interdisziplinarität zu erfahren. Dass sich der Band in den „offenen und interaktiven Theoriebegriff“ der Schriftenreihe einfüge, „der Musiktheorie als multiperspektivische wissenschaftliche Disziplin in den Spannungsfeldern Theorie/Praxis, Kunst/Wissenschaft und Historik/Systematik auffasst“ (S. 9), ist allerdings eine sehr allgemeine Aussage. Die folgenden Gedanken vertiefen das auch nicht so gründlich, wie man es aufgrund

von Theoriediskussionen der letzten Jahre erwarten würde. Zudem werden einige Sachverhalte verkürzt; von „einer naturwissenschaftlich und mathematisch bestimmten music theory im englischsprachigen Raum“ zu sprechen (S. 10), scheint mir nicht auszureichen – immerhin sind auch dort kulturelle Deutungen und vor allem die Geschichte der Musiktheorie seit langem zentrale Gegenstände der Untersuchung. So bleibt das kurze Vorwort zwar opak, schürt aber doch die Erwartungen an eine „einzigartige Standortbestimmung des Fachs Musiktheorie“, die der Band bietet (S. 9).

Der übergreifend und außerhalb der Sektionsgliederung platzierte Beitrag von Clemens Kühn („Musiktheorie ist Musiktheorie ist Musiktheorie“) trägt ein solches Konzept nach. Abermals jedoch sucht man eine Auseinandersetzung mit der Interdisziplinaritätstheorie der Kulturwissenschaften vergebens. Stattdessen wird Fritjof Capras *The Tao of Physics* von 1975 als „unerwarteter Zuspruch [...] aus einem fachfremden Bereich“ herangezogen. Danach finden sich mehrmals Plädoyers für disziplinäre Grenzen. Folgerichtig endet der Artikel in der Warnung vor einer Gefahr, „musiktheoretische Fragestellungen zu überdehnen und Grenzen des Faches aufzuweichen“: „Musiktheorie darf sich nicht als Gemischtwarenladen verramschen“ (S. 27). Immerhin ist das ein deutlich formulierter, sicher auch provokativ zugespitzter Standpunkt, der durchaus diskutierenswert erscheint. Allerdings zeigen viele Beiträge des Bandes, welche Attraktivität Grenzüberschreitungen dann doch bieten. Johannes Menke denkt über „Implizite Theorie“ nach und fragt nach der Interpretation historischer Quellen. Er möchte eine „oberflächenorientierte“ Theorie (S. 34) rekonstruieren und Verfahrensweisen für „handwerkliches Know-How“ (S. 38) lernen: ein Ansatz, der schon mehrmals als eine Art experimentelle Archäologie gesehen wurde. Ludwig Holtmeier („Feindliche Übernahme. Gottfried Weber, Adolf Bernhard Marx und die bürgerliche Harmonielehre des 19. Jahrhunderts“) verbindet musiktheoriegeschichtliche mit soziologischen Fragen und versteht

Harmonielehre im Kontext von Bürgerlichkeit – eine Art ‚social turn‘. Sehr ergiebig ist auch die zweite Sektion, in der beispielsweise Musiktheorie als Diskursgeschichte gelesen wird (Berthold Höckner), Verbindungen zu Newtons Optik erforscht (Bella Brover-Lubovsky) oder Konzepte von Gestik und Körperlichkeit auf dieses Fach übertragen werden (Deniz Peters). Nicholas Cook stellt am Beginn des dritten Abschnitts Schubert-Interpretationen von Eugen d’Albert und Heinrich Schenker gegenüber und fragt nach der Grenzüberschreitung zwischen Analyse und Ausführung, George Papageorgiou greift die zuvor gestellte Frage der Körperlichkeit auf, Markus Neuwirths detaillierte Studie zu auführungspraktischen Implikationen metrischer Analysen gilt dem Finale von Beethovens op. 31,2. An versteckter Stelle steht am Beginn der Dokumentation einer Podiumsdiskussion zu „Denken und Hören in der Musik der Gegenwart“ in der vierten Sektion doch noch eine Klärung von Interdisziplinaritätsbegriffen, die der Philosoph Andreas Dorschel als Auftakt des Gesprächs konzise umreißt. Die Kapitel zur Ethnomusikologie (mit nur vier Beiträgen, unter denen derjenige von Dieter Mack aus der Perspektive eines Komponisten einen faszinierenden interkulturellen Blick auf balinesische Musik wirft) und zur Systematischen Musikwissenschaft (wiederrum mehrmals mit methodologischen Fragen, gleich eingangs bei Helga de la Motte-Haber schließen den opulenten Band ab.

Der Kongressbericht legt eine Sammlung von Beiträgen vor, die das Phänomen von Interdisziplinarität der Musiktheorie grundsätzlich kontrovers auffassen. Als systematische Diskussion von Musiktheorie als interdisziplinärem Fach krankt er bisweilen zwar am Mangel von Theorie, als Fundgrube ist das Buch dank vieler ausgezeichneten Artikel dagegen sehr gelungen. Es wäre sicherlich wünschenswert, dass die hier begonnene Diskussion nicht mehr abreißt – sowohl eingedenk der kritischen Stimmen als auch im Interesse einer schärferen Profilierung von Anschlussmöglichkeiten für die Kulturwissenschaften. (November 2011) Christoph Hust

JÜRGEN OBERSCHMIDT: *Mit Metaphern Wissen schaffen. Erkenntnispotentiale metaphorischen Sprachgebrauchs im Umgang mit Musik.* Augsburg: Wißner-Verlag 2011, 374 S., Abb., Nbsp. (Forum Musikpädagogik. Band 98.)

In seiner Dissertation rückt der Autor ein Problemgebiet in den Fokus, welches angesichts des aktuellen ‚Musizierbooms‘ innerhalb der musikpädagogischen Forschung in letzter Zeit ein wenig an den Rand gedrängt wurde: Form und Funktion des *Sprechens über Musik*. Ein Themenfeld mit einer derartig gewichtigen und langen Tradition zu beackern, zeugt von Mut, da es den Autor vor die Herausforderung stellt, das Feld nicht bloß umzupflügen, sondern neue Erkenntnisse hervorzu- bringen und diese vor allem (wenn auch nicht ausschließlich) für die Musikpädagogik nachhaltig fruchtbar zu machen. Insgesamt ist dem Autor dies in eindrucksvoller Weise gelungen. Mit dem Blick auf die Metapher untersucht er zwar kein neues, sondern ein in einer jahrtausendlangen philosophischen Tradition verankertes Phänomen, kann diesem jedoch erhellende Facetten abgewinnen.

So wird die auf Aristoteles zurückgehende Vorstellung, die Metapher sei ein bloßer „Schmuck“ mit dem „Ruf des Unseriösen“ (S. 26), „Füllmaterial“ (S. 87), welches immer dann eingesetzt wird, wenn die richtigen Worte fehlen, zurückgewiesen und stattdessen die Metapher als „Ausdruck eines sprachschöpfenden, kreativen Aktes“ (S. 250) konzeptualisiert. Textdokumente aus Unterrichtssituationen, wie beispielsweise Hausaufgaben, Klausuren oder dokumentierte Unterrichtsgespräche ausgewählter Schülerinnen und Schüler, flankieren dabei die theoretischen Erörterungen in anschaulicher Weise. Durch die vor dem Hintergrund der kognitiven Metaphertheorie entwickelte Fundierung erfährt die Metapher eine Aufwertung, da sie nicht länger als eine (defizitäre) Vorform des Verstehens aufgefasst wird, sondern durch ihren „Überschuss an Anschaulichkeit“ (S. 250) eine kognitive Leistung mit eigener Klugheit darstellt, die Reflexionsprozesse in Gang setzen